

EVA MENASSE
ALLEINRUHELAGE

EVA MENASSE

**ALLEIN
RUHE
LAGE**

Roman

Kiepenheuer & Witsch

für Cosy, Ute, Christa und Öttchen

1.

Haus, ich verkaufe dich.

Ich habe dich oft direkt angesprochen, wenn ich allein kam und du da standst und mich anschaute, undurchdringlich wie ein Gott oder Götze, den man sich erschaffen hat und dessen Ausdruck man eben doch beschreiben könnte, jedes Mal ein bisschen anders, weil er ein Echo des eigenen Zustands ist: Hallo, Haus.

Du nicktest und schautest kritisch – weil ich dich lange nicht besucht hatte und alles verwildert war, die exorbitante Zahl der Maulwurfshügel rund um dich herum wie Partyreste der Natur.

Oder liebevoll, weil du wusstest, ich war mal wieder auf der Flucht, dann hattest du meistens etwas für mich, eine in Lila explodierte Clematis zum Beispiel, die sich um alles gewickelt hatte wie die Federboa um die Arme und Beine einer Tänzerin.

Oder hochmütig, wenn Bekannte auf Besuch kamen, die sagten, ich solle dich endlich loswerden, *abstoßen, was willst du denn ganz allein in der Pampa.*

Am freundlichsten warst du zu ausländischen Paketboten. Weil sie uns gefunden hatten, was nicht einfach war, aber irgendwann hatte uns auch Google. In den letzten Sommern wurden es mehr, auffallend bemühte, dauerlächelnde Menschen in dieser ansonsten ziemlich migrationsfreien und folglich migrationsfeindlichen Gegend. Durch sie ging

manchmal ein kleiner Ruck, sie machten die Augen weiter auf und nahmen sich den vielleicht einzigen Moment des Tages zum Durchatmen, während sie weit über meine Schulter hinwegschauten. Sie reichten eine Sendung über den Zaun und sagten: »Schön hier, ganz ruhig.«

Haus: Du bist Zeuge von allem gewesen, der Ehe, den Kindern, dem Ende der Ehe, den Lieben, die danach kamen, den Festen, meinen Versuchen, dich loszuwerden, meinen Versuchen, dich zu verschönern, zu reparieren, zu streichen; zu pflanzen, zu düngen und zu ernten; meiner Arbeit, dem Denken und Schreiben, das zu einem wichtigen Teil hier stattgefunden hat, beschützt und angeregt vom Streunen durch Wald und Garten. Aber nun verkaufe ich dich, diesmal wirklich. Ausgeliefert wirst du, an sympathische Fremde, und unser Gespräch wird verstummen, denn die Erinnerungen lebten vor allem, wenn wir zusammen waren, du und ich.

Wir beide wissen, wie es beim ersten Mal war, als ich dich verkaufen wollte, über ein Jahrzehnt ist es her. Es waren drei Szenen von der Entscheidung bis zu ihrer überraschenden Rücknahme, eine im Februar, zwei im Juni. Die erste entsetzlich, die zweite Slapstick, die dritte mit dem vorläufigen Happy End.

Szene eins: Ankunft gemeinsam mit dem Makler, der mir empfohlen worden war für *besondere Objekte*. Du warst wahrlich ein besonderes Objekt, im Guten wie im Schlechten. Ich hatte mich davor ein paar Wochen lang nicht hingetraut, nachdem ich den Schlüssel zurückbekommen hatte.

Wir kommen also zusammen an, der Makler und ich, an diesem Februartag. Die Sonne strahlt, Eisblumen an den

Fenstern, draußen ein seltener Winterschneetraum. Drinnen die Installation der Verachtung. Die Schubladen einer Kommode, die mitgenommen wurde, sind ausgeleert, über das Sofa und den Fußboden, Filzstifte, Buntstifte, Knete, Kreide, Gesellschaftsspiele, Quartettkarten, Glühbirnen, Verlängerungskabel, Tischdecken, Hustenbonbons, Kerzen, Teelichter, Taschenlampen, Batterien, Angelzeug, Papierservietten, Regenpelerinen in ihren Futteralen, Handschuhe, Schals, Mützen, warme Socken, zu klein inzwischen für die Kinder, und da liegt das alles jetzt, hingespren. Mehrere volle Aschenbecher, voller, als je ein Aschenbecher in meiner Nähe hätte werden können, *sieh her, ich rauche mich zu Tode*, sollen sie mir ausrichten, richten sie mir verlässlich aus. Leere Weinflaschen, einige stehen, andere liegen, sie sind umgefallen, sie konnten nicht mehr, genau wie unsere Ehe. Eine Männerunterhose auf dem Boden, auf dem Weg vom Wohnzimmer in die Küche, ich befördere sie mit einem Tritt hinter den Kühlschrank und hoffe, dass der Makler sie nicht sieht. Er ist so freundlich. Er ist so verständnisvoll. Er ist ungemein diskret und tut, als wäre das normal.

»Ich habe schon alles Mögliche gesehen«, sagt er, als ich mich entschuldige, als ich gar nicht mehr aufhören kann, mich zu entschuldigen. *Schon alles Mögliche gesehen*: In diesem Moment gibt es in meinem Kopf einen kleinen Knall und es folgt dieses Überspannungsbritzeln, das ich beim Schreiben so schätze, nach dem ich fast süchtig bin und das sich leider so selten herablässt, während man es im normalen Leben eher weniger gut brauchen kann. Der Assoziationsfunke zündet, meine Stimme kippt nach oben über: »Verstehe – wahrscheinlich in Häusern, in denen jemand gestorben ist, da sieht es bestimmt so aus, alte alleinstehende

Leute, und niemand, der sich die Mühe macht, aufzuräumen, bevor man Sie ruft.« Die Worte *Leichengift* und *Verwesung* und *Tatortreiniger*, die sich schon nach oben drängen, kann ich gerade noch im Mund einsperren, aber ich *sehe* diese Larven, Maden, Fliegen direkt vor mir, vor meinem nun enthemmten *inneren Auge*, Insekten, dank deren Anzahl man den Todeszeitpunkt präzise bestimmen kann. In einem Interview sagte so ein Leichenlarvenspezialist, besonders wichtig sei die Schulung der normalen Polizeibeamten, denn wenn die am Tatort gleich einmal das Fenster öffneten, sei es halt blöd. Und ein Lachzwang packt mich, während sich der Hals verengt, er ist nicht mehr aufzuhalten, ich würge am Lachen und die Tränen laufen, wie viele Maden wohl schon in der bleichen Leiche unserer großen Liebe kriechen, sie hat sich längst verflüssigt, die Liebe, sie rinnt davon, unaufhaltsam versickert sie, nur das Gift suppt in unsere Seelen. Der Makler wendet sich ab, als hätte er nichts bemerkt, er geht hinaus und fotografiert von draußen, denn er hat ja *schon alles Mögliche gesehen*.

Danach arbeiten wir fast stumm zusammen, er öffnet alle Fenster und zeigt jeweils den Winkel an, aus dem er fotografieren will, in der Luft zieht er Linien mit seiner Handkante, und ich räume alles aus dem Weg, schiebe Möbel, Müll und Chaos hinaus aus seinen Begrenzungslinien, kein Sockenzipfel, kein Kabel wird später auf den Fotos zu sehen sein, sie zeigen ein sonnendurchflutetes, anheimelndes Haus.

Wenn ich so darüber nachdenke, muss ich lang vor Juni, also kurz nach dem Maklertermin, noch einmal dagewesen sein. Ja, genau, mit Wilma, die mich immer, wenn ich zu Boden gegangen bin, gerettet hat, auf ihre spröde, entschlossene Art, mit ihren gelegentlich autoritären Anwandlungen.

Aber wenn einem die bösen Geister eines Ortes Angst einjagen – was heißt Geister, die faktischen Hinterlassenschaften und ihre Inszenierung –, braucht man jemanden wie sie, die sagt, wo es langgeht, wie man das erledigt, und die eine dicke Rolle Müllsäcke, größte Größe, reißfeste Qualität, bereits mitgebracht hat. Wir haben alles reingestopft, ohne nachzudenken, ohne abzuwägen, auch die Unterhose, auch die Kinderklamotten, auch die Spielsachen, alles. Nur die Flaschen trennten wir vom Rest, gute Deutsche, die wir sind, die auch ich inzwischen bin. Ich weiß noch, dass Wilma den Kopf schüttelte und *fürchterlich* sagte, mehrmals, manchmal sagte sie auch unbestimmt *Arschlöcher*, und diese banale, formelhafte Frauensolidarität hat doch etwas sehr Tröstliches. So wie ein großes buntes Pflaster auch nichts Hochkomplexes, aber zweifellos Hilfreiches ist.

Szene zwei, im Juni: Auf verschlungenen Wegen – ein ukrainischer Handwerker kennt eine polnische Putzfrau, die jemanden kennt, der Gartenarbeiten übernimmt – habe ich eine Telefonnummer bekommen und bin nun am Bahnhof mit einem Ehepaar verabredet. »Ob ick kenne Vogelsang«, hat die Frau am Telefon meine Frage ironisch wiederholt und ist in ein herzerwärmendes Nikotinlachen ausgebrochen: »Da fahr ick Scheise jede Woche zweimal durck, wenn ick von zu Hause fahre na Scheise Berlin und zurück.«

Ein Auto mit polnischem Kennzeichen steht schon da, als ich ankomme, zwei Personen lehnen daran, rauchend. Alla, klein, drahtig, in einer roten Latzhose mit dem Logo einer Reinigungsfirma, hat eine kohlrabenschwarze Pummelfrisur und lange falsche Fingernägel in irgendeiner krassen Neonfarbe. Die Farben werden in den kommenden

Jahren ständig wechseln, jedes Mal werde ich gespannt auf die neue Farbe sein, denn es gibt unzählige davon, fast wie auf dem RAL-Fächer, den ich auch noch gut kennenlernen werde. Und ich werde niemals aufhören zu staunen, dass und wie Alla alles ohne Handschuhe macht, Wände und Decken durchbrechen mit schwerem Gerät, Holz hacken, Beton mischen, tapezieren und putzen, weil: »Mit Scheise Handschuhe keine Gefühl.«

Bolek ist stark übergewichtig, eine Stoffwechselstörung plus Diabetes plus Abnützung in den Knien plus plus. Später werde ich mit einer Vollmacht seine deutsche Rente beantragen, die Berliner Ämter sind auch für Ausländer wie mich nicht ganz leicht zu bewältigen, aber Muttersprache Deutsch hilft.

Habibi: Seit wann kannst du denn Deutsch, du Ösi?

– Halt die Klappe, du bist noch lang nicht dran.

Das sind die ersten Eindrücke von Bolek, analog zu Allas schwarzen Haaren und Neonnägeln: der obelixhafte Umriss und seine Augen, die warm sind und ironisch blitzen. Keine Ahnung, wie er das gleichzeitig macht, Güte und Spott. Sein spezielles Deutsch – er hatte eine deutsche Mutter – werde ich erst kennenlernen: Er setzt jedes Substantiv, wenn nur irgend möglich, in eine zärtliche Kinderverkleinerung, Zigarettenchen, Kaffeechen, Leiterchen, Brettchen. Eine der größten Baustellen in meinem Haus, die die beiden bald bewältigen werden, inklusive Stahlträger durchschneiden und neu abstützen: der Einbau eines *Treppchens*. Aber das ist später.

Allas Deutsch ist wilder und ungebärdiger, genau wie sie.

Ich könnte inzwischen eine grammatikalische Gebrauchsanleitung schreiben, für alle, die sie schlecht verstehen. Sie bildet jedes Futur ausnahmslos mit *würde*, jeden Konjunktiv aber mit *hätte*. Das muss man halt wissen, wenn man ihr zuhört: *Das würde gut aussehen* ist ein Versprechen bereits kurz vor der Einlösung, *ich hätte morgen gekommen, aber muss kucken, wie lange Arbeit* hingegen klingt nur für sie logisch.

Sie wird bald begeistert unter meinen Freunden herumgereicht werden, weil sie wirklich fast alles kann – »Bin ick Baufrau aus Moldawien, gelernt in Bauschule, vier Jahre, nur keine Abschluss!« Ich bin die Einzige, die sie halbwegs versteht. Die Verständnisprobleme der anderen tun mir deshalb so leid, weil mich die kreativen Vereinfachungen faszinieren, mit denen sie sich unsere schwierige Sprache zurechtsägt. Man kann daran sehen, was alles, und warum, so schwierig ist: »Ick vorbereite das«, sagt sie etwa, und sie betont »beobachten« stur auf dem »a« – woraufhin es niemand mehr versteht. Warum ist das so? Warum bei dieser Falschbetonung, aber bei vielen anderen nicht?

Allas erklärte deutsche Lieblingsformel ist: *Geht nicht – gibt's nicht!*, und das erzählt genauso viel über sie wie über die deutsche Mentalität. Oder sollte man inzwischen besser sagen: über das deutsche Wunschdenken? Denn anders als bei der Deutschen Bahn oder beim Bürokratieabbau stimmt es in Allas Fall: Was sie sich vornimmt, das klappt – irgendwann.

Ich habe den Satz hassen gelernt, wenn ich etwa schon seit einer gefühlten halben Stunde mit einem jaulenden Staubsauger gebückt hinter ihr stehe, während sie versucht, mit der Schlagbohrmaschine durch den Schornstein zu kommen. Ich bin von Geburt an übermäßig geräuschempfindlich,

meine Eltern mussten mit mir als Zweijähriger im Laufschrift den Zoo verlassen, weil ein Löwe gebrüllt hatte. Maschinenlärm macht mich kirre, ich hatte so lange schwere Flugangst, bis ich im Baumarkt das Regal mit den Gehörschützern entdeckte, die inzwischen von Noise-Cancelling-Kopfhörern abgelöst wurden.

Ich tippe Alla enerviert auf die Schulter, fuchtle mit einer Hand als Geste abzuschalten, schalte meinerseits den Staubsauger aus und schlage vor, eine Flex zu besorgen oder irgendein anderes schwereres Gerät. »Du siehst doch, dass das nichts wird.«

Darauf sie, wie ein ausgelassenes Kind: »Geht nicht – gibt's nicht!«

Ja, klar, wie könnte ich das vergessen. Ebenso wenig vergesse ich ihre sämige Zufriedenheit, als sie bald darauf das Kehrtürchen in den Schornstein eingebaut hat. Ich, nur vom Zweifeln und Staubsaugerhalten erschöpft, sage: »Wahnsinn, dass du das geschafft hast, durch diese Wand zu kommen. Ich hätt's nicht geglaubt.«

Und sie erwidert: »Sag du mir, hat Wand Chance, wann kommt Alla aus Moldawien?«

Aber noch sind wir uns fremd. Kann man denen, kann man der da trauen? Die beiden scheinen synchron zu rauchen, sie werfen die Zigaretten weg, steigen synchron in ihr Auto, fahren mir eineinhalb Kilometer in den Wald nach, und als wir zu dritt vor dem Gartentor stehen und ich mich hilfesuchend zu ihnen umdrehe, haben sie beide nicht nur längst wieder Zigaretten im Mund, sondern sie schon synchron zur Hälfte abgeraucht.

Du, Haus, das ich als Herrscher auch über den Garten

betrachte, hast es mir damals so richtig gezeigt, und es ist mir später nie wieder passiert: Das ganze Grundstück war überwuchert, schulterhoch. Es muss viel geregnet haben in diesem Frühling, den ich ängstlich *ins Land ziehen* ließ, ohne zu entscheiden, was mit dir geschehen sollte.

Dass bis heran ans Gartentor etwas wuchs, und so hoch, wundert mich noch immer, denn die Einfahrt ist mit Kopfsteinen gepflastert, drei Autolängen, zwei Autobreiten. Aber nun quoll sie aus jeder Ritze hervor, die erbarmungslose Natur, die sich alles zurückholt, wenn man sie lässt. Du, Haus, warst schon kaum mehr zu sehen, wahrscheinlich fandest du das lustig.

Ich bekomme das Gartentor kaum auf, ich muss mich dagegenwerfen, um den ersten halben Meter Wildwuchs wegzudrücken und überhaupt einen Spalt freizukriegen, durch den wir drei uns zwängen können. Wie im Maisfeld von Hitchcocks *Der unsichtbare Dritte* drehe ich mich zu den beiden um, voller Angst, dass sie gedacht haben könnten, sie müssten hier nur ein paar Hecken in Form schneiden. Und deshalb den Auftrag ablehnen werden.

Bis heute sehe ich Allas Fingernägel an der Zigarette, die sie sich ganz langsam aus dem Mund nimmt, bevor sie den Blick schweifen lässt, wie ein Kobold grinst, sich zu Bolek umdreht und den ewigen Satz sagt: »Schatz, glaub ick, müssma bringen eigene Gerät.«

Die dritte Szene, Juni, nur zwei oder drei Wochen später, Anruf von Alla: »Kannst du kommen Wochenende, Abnahme?«

– »Wie, ihr seid schon fertig?«

Ich weiß inzwischen, dass sie die Woche über in Berlin

als Vorarbeiterin bei einer großen Gebäudereinigung arbeitet, während Bolek in Polen, zwanzig Minuten hinter der Grenze, die Hühner, die Hunde und den Gemüsegarten versorgt. Freitagnachmittags treffen sie sich bei mir, um ein paar Stunden zu arbeiten, und Bolek nimmt Alla mit dem Auto die restliche Strecke nach Hause mit. Sonntagsmittag fahren sie in die andere Richtung, sie arbeiten wieder in meinem Garten, dann besteigt Alla den Zug zurück nach Berlin. Nur am Samstag sind sie frei von Fremdbestimmung, da bauen sie gemeinsam am eigenen Haus weiter, ich stelle mir, vermutlich zu Recht, eine Betonmischmaschine in der Einfahrt vor, umgeben von pickenden Hühnern, Brennesseln und Schutt. Außerdem säen sie, ernten sie, kochen und legen sie ein, sammeln und trocknen sie Pilze, frieren sie gehackte Kräuter ein, züchten sie Gänse und Enten. Ich werde bald Nutznießerin von all dem werden, Geschenke, Geschenke. Später, wenn Alla mir Eier nach Berlin bringen wird, wird mein Kind tagelang zum Frühstück Spiegeleier oder Omelett oder Rührei verlangen. Wer Allas Eier einmal gekostet hat, weiß, dass Supermarkt-Eier nach gar nichts schmecken, »Pappe«, schnaubt Alla. Hingegen ihre Eier – da hält sie die spacigen Finger, zwischen denen meistens eine Zigarette steckt, wie zum Schwur hoch und verkündet: »Bei mir alles hundertpro bio.« Sie ist ein wilder osteuropäischer Traum. Sie trinkt übrigens keinen Tropfen Alkohol, nie, genauso wenig wie Bolek, weil sie von ihrem ersten Mann, einem moldawischen Säufer, einmal fast zu Tode geprügelt wurde. Die Pointe ihrer Geschichte ist überraschend. Sie sei noch in derselben Nacht zurück zu ihren Eltern gegangen und habe dem Kurzzeitehemann, als er sie am nächsten Tag abholen wollte, ihre abschlägige Antwort

folgendermaßen erteilt: »Sonst nächste Mal ick bring dir um.« Wenn man an dieser Stelle nervös lacht, angeweht von ihrer kalten Entschlossenheit, tippt sie sich an die Stirn und führt logisch aus: »Geh ick nickt ganze Läßben in Scheise Knast wegen Idiot.«

Aber nun gluckst sie am Telefon voller Stolz und Befriedigung, nach überschlagsmäßig höchstens zwanzig oder dreißig Mannstunden auf einem überwachsenen Tausend-Quadratmeter-Grundstück im schwellenden Juni: »No, komm du kucken!«

Und an diesem Tag, Haus, begann unser beider Geschichte noch einmal, ganz neu.

Es muss einer dieser perfekten Tage gewesen sein: Wohin man auch schaut, scheinen an den Bildrändern winzige Juwelen zu funkeln, zwischen den flüsternden Blättern. Vögelchen schießen die kräftigen Pfeile ihrer Rufe hin und her. Alles flirrt, summt, bebt vor Sommerfreude. Licht und Schatten spielen miteinander wie die Finger eines Liebespaars. Einer der Gäste, denen du gnädig warst, hat einmal gesagt, wenn man vom Parkplatz auf das Haus zugeht, könnte hinter der schwachen Kuppe, die sich vor einem erhebt, genauso gut das Meer liegen. Das liegt da leider nicht, nur ein halb erstickter See, aber davon später. Noch vor der Kuppe findet man dich, fand man bisher uns beide, scharf links. Im Sommer, wenn die Sonne hoch steht, also auch an diesem Tag im Juni, siehst du mit deinem Garten aus wie ein künstliches Paradies, das ein mit Ketamin zugehörnter Szenenbildner mitten in einen stinknormalen Wald gestellt hat – heute noch viel mehr als damals, mit all den Hortensien und Rosen, den deutschen und englischen, die ich

seither gepflanzt habe, obwohl ich zu indolent war, sie richtig schneiden zu lernen. Und mit den verschieden lilafarbenen Sommerfliedern, die von den Schmetterlingen – Zitronenfalter, Pfauenauge, Admiral – gestürmt werden, als fände dort das Konzert einer Taylor Butterfly Swift statt. Eine überraschende Lichtung voller Sonne und Farben, darin das Haus, das aussieht wie eine aufgestellte Käsecke. So spitz, schrullig und seltsam, ein Haus, dem die Tiefe, also sozusagen Rücken und Hintern, fehlt. Das Gras im Juni leuchtet noch babyhellgrün, weswegen mich der Maulwurf, sobald er sich zu nahe herangrub, zu wahren Veitstänzen veranlasste: »Du hast doch den ganzen Scheißwald, du Untam«, schrie ich Alla-like und trampelte auf seinen Auswürfen herum. Aber schon bald lernte ich die Affektkontrolle zu genießen, öffnete die Haufen geschickt und schob in Buttersäure getränkte Läppchen mit einem biegsamen Ast tief in seine Gänge. Wegen dieser Art der Maulwurfsvergrämung befand sich übrigens bereits vor der Pandemie eine Vorratspackung FFP2-Masken in meinem Besitz.

Solch ein Tag muss es jedenfalls gewesen sein, als ich zur *Abnahme* kam. Alla und Bolek standen nebeneinander auf dem gemähten Rasen wie die stolzen Besitzer, die Kopfsteine der Einfahrt waren fast weiß gescheuert – welches postsowjetische Gift sie dorthin gespritzt hatten, habe ich lieber nie erfragt –, die Hecken geschnitten, das Brennholz war geschlichtet, alles sah zurechtgemacht aus wie für ein Gartenmagazin. In meiner Erinnerung, die natürlich trügt, rauchten sie ausnahmsweise nicht, sondern hatten die Hände wie Kadetten an der Hosennaht, in freudiger Erwartung meiner Begeisterung.

Diese schüttete ich in Wellen über sie aus, denn jeder

will für gute Arbeit gelobt werden, wer wüsste das besser als Künstler, die sich durch Wüsten aus Einsamkeit und Versagensangst kämpfen, bis es so weit ist, vielleicht, möglicherweise, wenn sie Glück haben und die kosmischen Konstellationen zufällig klicken. Aber am Ende allen überschwänglichen Lobes für die beiden und ihren herkuleshaften Einsatz standen meine Worte: »Jetzt kann es der Makler wirklich herzeigen.«

Der Satz dämpfte uns alle. Aber das war ja der Zweck der Übung gewesen, Verschönerung zum Zwecke der Verhökerung. Der Satz zerfiel mir bereits im Mund. Ich ging noch einmal zurück zum Gartentor, für das ganze Bild. Und da erst zeigte sich so richtig die Rose im schattigen Vorgarten, die mit strotzenden Blüten eine Art Teppich über das Unkraut geworfen hatte. Es waren Dutzende, jede einzelne gefüllt mit so vielen Blütenblättern, als wollte sie Weltmeisterin im Blütenbefüllen werden, oder im Dicke-Blüten-Haben, was weiß ich, worum es Rosen geht. Ich hatte sie, ein winziges Ding in einem Topf, vor vielen Jahren zum Geburtstag bekommen, da war ich noch in meinen Dreißigern gewesen, brennend ehrgeizig, oft verzweifelt, oft hochmütig, meistens gehetzt und überfordert. Wir hatten sie wohl hier eingesetzt, aber das hatte ich vergessen, wir hatten kleine Kinder und zu wenig Geld, der ganze Wahnsinn dieser Jahre. War diese Rose wirklich immer da gewesen? Warum hatte sie sich ausgerechnet jetzt so vermehrt? Rosen, die sich mit einem Mal benehmen wie ein fröhliches Karnickelpaar? Bolek trat zu mir, schaute in dieselbe Richtung wie ich, auf die kitschige, wie aus der Waldschummrigkeit herausgefräste Lichtung, die babygrüne Wiese, die taumelnden Schmetterlinge. Er rauchte und ließ uns beiden Zeit. Und dann sagte

er den Satz, der dich, Haus, und mich noch viele weitere Jahre beisammengehalten hat: »Weißt du, so eine Haus kaufst du nur einmal in Läbben.«

Deshalb habe ich dich damals behalten; weil ausgerechnet eine moldawische Baufrau und ein polnischer Frührentner mir ein wenig Selbstvertrauen und Besitzerstolz zurückgaben, weil sie mir zeigten, was ich an dir hatte, und mich tatkräftig zu unterstützen versprochen. Es war der professionell begleitete Neuanfang, der meiner Ehe nicht vergönnt war.

2.

Meine Mutter hat sich eine Zeitlang ein Ferienhaus gewünscht. Andere Familien hatten eins, solche, denen *es besser ging*, aber wir verbrachten auch die Wochenenden, wie alle anderen Nachmittage, an denen es nicht schneite oder stürmte, im Tennisklub. Siebeneinhalb Minuten zu Fuß von unserer Wohnung, die deswegen genommen worden war – weil man *nur über die Brücke* musste. Der Tennisklub war das Paradies meines Vaters, das er schon zu Lebzeiten erreicht und sich wahrlich verdient hatte, nachdem er einen großen Teil seiner Kindheit allein, ohne seine Familie in einem fremden Land hatte verbringen müssen. Für sein anhaltendes Glück brauchte mein Vater *keinen teuren Wagen und keine Yacht*, wie er im hohen Alter in einem Interview sagte, er brauchte nur Tennis- und Kartenpartner, mit denen jeder Tag *a Hetz war*, ein Spaß also, Unterhaltung und Zerstreu-

ung. Er war der geborene Spieler und Sportler, von Jugend an erfolgreich in Schach, Tischtennis, Fußball; wie sehr diese kontaktfördernden Talente einem allzu großen Flucht- und Exiltrauma vorgebeugt haben mögen, darüber habe ich erst spät, nach seinem Tod, nachgedacht. Womöglich waren sie entscheidend. Womöglich war deshalb der Tennisklub so bedeutsam, in seiner Berechenbarkeit und Verlässlichkeit. Es war Bill Murrays Marmelade-Tag in positiv, es war Heimat, sein Sport-Dorf, man ging *nur über die Brücke*, und irgendjemand würde da sein, mit dem man spielen konnte, egal was.

Trotzdem hat es eine Zeit gegeben, in der die Wünsche meiner Mutter nach einem Bungalow zumindest Widerhall fanden. Ich muss ungefähr sechs gewesen sein, meine Schwester zwei, als kinderlose Freunde meiner Eltern, die wir Onkel Walter und Tante Hupfi nannten, in Niederösterreich ein Haus bauten. Ich erinnere mich dunkel, dass wir zusammen mit anderen Freunden und deren Kindern Rohbau und Baustelle besichtigten. Der Onkel brachte uns Kinder dazu, bei den Nachbarn zu klingeln und zu fragen, ob sie für uns alle etwas zu essen und zu trinken hätten. Es kam tatsächlich zu einer improvisierten Jause; überrumpelte Nachbarn schleppten heran, was sie hatten, Biertische und -bänke, Wein, Brot und Wurst. Das war keine untypische Szene, Onkel Walter ist sein Leben lang großspurig und unverschämte gewesen, aber mit ihm *war immer a Hetz*. Ein Hochstapler mit goldenen Manschettenknöpfen und einer Riesengoschen, auf den naivere Naturen leicht hereinfliegen. Seine beste Rolle war die des leutseligen Millionärs, der sich alles erlauben konnte, und er spielte sie, bis er sich wirklich zum Millionär hochgefunkt hatte. In einem Restaurant in